

Das «Team Switzerland» waren fast nur Genfer

Fünf der sechs Unternehmer, die beim US-Präsidenten Donald Trump vorsprachen, sind aus der Calvinstadt

THOMAS SCHLITTLER

Es kommt in den besten Familien vor: unausgesprochene Konflikte, von denen die eine Seite – oft der ältere Bruder oder die Schwester – nichts weiß. Solche Spannungen existieren auch auf staatlicher Ebene. Deutsche wundern sich, wenn sie erfahren, dass sie in der Schweiz zum Teil als arrogant wahrgenommen werden. Viele Deutschschweizer wiederum wissen nicht, dass ihnen in der Westschweiz gelegentlich dasselbe Image anhaftet.

Noch ausgeprägter zeigt sich dieser Geschwisterkomplex im Verhältnis zwischen der Schweiz und den USA. Die Eidgenossenschaft bezeichnet sich gern als «sister republic», doch die meisten Amerikaner dürften nicht einmal wissen, dass diese kleine Schwester überhaupt existiert. Zwar ist die Schweiz in den USA der sechstgrösste Investor, in Forschung und Entwicklung sogar die Nummer eins. Dennoch wurde das Land in den vergangenen Wochen behandelt wie ein Nobody – oder besser: wie ein Schurkenstaat.

Erst der Besuch milliardenschwerer Unternehmer im Oval Office erinnerte den amerikanischen Präsidenten Donald Trump daran, dass die Schweiz ein wichtiger und verlässlicher Partner für die Vereinigten Staaten ist, zumindest wirtschaftlich.

Ein Luxus- und Handels-Hub

Die Bilder des Treffens gingen um die Welt. Wenige Tage später hatte die Schweiz einen (provisorischen) Deal in der Tasche: Auf Exporte in die USA werden statt 39 «nur» noch 15 Prozent Zoll fällig. Das «Wall Street Journal» schrieb von einer «Goldbarren-Diplomatie». Laut Bloomberg waren die «Swiss billionaires» beim Umwerben von Trump entscheidend.

In Wahrheit war das «Team Switzerland», das Trump mit einer Rolex und einem Goldbarren beschenkte, ein «Team Geneva». Fünf der sechs beteiligten Unternehmen sind in Genf zu Hause: Richemont mit dem Hauptaktionär Johann Rupert, Rolex mit dem CEO Jean-Frédéric Dufour, der Energiehändler Mercuria mit dem Mitgründer Daniel Jaeggi, das Edelmetallunternehmen MKS Pamp mit dem Inhaber Marwan Shakarchi und die Mediterranean Shipping Company (MSC), die weltgrösste Reederei. Diego Aponte, MSC-Mitinhaber und Präsident, war zwar nicht im Oval Office, doch durch Lobbying-Kontakte in Washington entscheidend für den Besuch im Weissen Haus.

Einziger Mann ohne direkte Verbindung zu Genf war Alfred Gantner, Mitgründer der Zuger Beteiligungsgesellschaft Partners Group.

In der Calvinstadt betonen Wirtschaftsvertreter, dass dies kein Zufall sei. «Die Konzentration an global tätigen Rohstoff-, Edelmetall- und Han-



Am 5. November 2025 besuchen Schweizer Unternehmer den amerikanischen Präsidenten Donald Trump.

Seco-Chefin Helene Budliger Artieda, von Beteiligten als Mastermind des Besuchs bezeichnet, suchte Personen mit einer persönlichen Beziehung zu Trump oder mit Investitionsversprechen für die USA. Gleichzeitig sollten sie über ein grosses Privatvermögen verfügen, um Trump zu beeindrucken.

Jeder hatte seine Rolle

Die wichtigste Figur dabei war der Richemont-Chef und Multimilliardär Johann Rupert, der Trump dem Vernehmen nach seit über dreissig Jahren kennt. Die Beteiligung von Diego Aponte war naheliegend, weil MSC diverse amerikanische Häfen kontrolliert und die Reeder-Familie wegen eines möglichen Kaufs des Panamakanals auch schon im Weissen Haus gewesen sein soll.

Der Rolex-CEO Jean-Frédéric Dufour wurde ausgewählt, weil er Trump im September zu den US Open in seine Lounge einlud. Dabei hätten «good vibes» geherrscht, ist aus dem Unternehmen zu hören.

Daniel Jaeggi von Mercuria, Alfred Gantner von Partners Group und Marwan Shakarchi von MKS Pamp waren für Investitionsversprechen zuständig – Letzterer mit zusätzlichem Glamour durch Gold.

Jeder Unternehmer hatte also eine klar durchdachte Rolle. Der Faktor Genf war dabei egal, und der Besuch kann deshalb nicht wirklich als «Genferei» bezeichnet werden. Gleichzeitig kann es auch nicht nur Zufall sein, dass all diese Firmen nur wenige Kilometer voneinander ihren Hauptsitz haben. Das Genfer «Ökosystem», die Mischung aus Dorfcharakter und Internationalität, funktioniert offensichtlich hervorragend.

Nicht nach den Regeln spielen

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass nicht Vertreter jahrhundertealter Schweizer Unternehmernastien der offiziellen Schweiz im Weissen Haus den Weg bereiteten. Johann Rupert ist Südafrikaner, die Familie Aponte stammt aus Italien, und Marwan Shakarchis Vater kam aus Libanon in die Schweiz.

Nicolas Durand, Unternehmer und CEO der Fondation Campus Biotech Genf, sagt dazu: «In Genf finden seit Jahrhunderten Menschen aus verschiedenen Kulturen eine Heimat.» Das sei im Umgang mit Trump vielleicht ein Vorteil gewesen. «Wer internationalen Background hat, weiß, dass in anderen Ländern nach anderen Regeln gespielt wird als in der Schweiz.» Zudem nehmen es die Romands laut Durand tendenziell weniger streng mit Regeln – unter Umständen ebenfalls ein Vorteil beim Umgang mit dem Mann im Weissen Haus. Die Aussagen zeigen: Kliches über die Westschweiz pflegen auch die Romands selbst.

delsunternehmen ist nirgendwo höher als bei uns», sagt Vincent Subilia, Generaldirektor der Genfer und Präsident der Schweizer Industrie- und Handelskammer. Die involvierten Firmen seien besonders in den USA stark vernetzt, was sie für die amerikanische Regierung zu wichtigen Ansprechpartnern mache. Zudem sei Genf mit Rolex, Richemont und weiteren Uhren- und Schmuckherstellern ein bedeutendes Zentrum der Luxusindustrie.

Man kennt sich

Arnaud Bürgin, Direktor der Vereinigung der Westschweizer Unternehmen in Genf, stimmt zu. «Unsere Stadt bietet ein einzigartiges Ökosystem für internationale tätige Konzerne», sagt er. Genf sei einerseits sehr international, nicht zuletzt durch die Uno, andererseits klein mit einem Dorfcharakter. «Die vertretenen Firmen und Unternehmer im Weissen Haus sind eng miteinander verknüpft und kennen sich.» Die meisten hätten die Telefonnummern voneinander oder trafen sich bei Events.

Bürgin weiß, wovon er spricht. Bis vor wenigen Monaten leitete er die Fondation pour l'attractivité du canton de Genève (Flag). Diese wurde 2022 von führenden Unternehmern mit dem Ziel gegründet, Genf wirtschaftlich attraktiver zu machen. Dem Stiftungsrat gehören unter anderem der Rolex-CEO Dufour und Alexa Aponte an, die Schwester des MSC-Präsidenten Diego

Aponte. Letztere sitzt seit kurzem auch im Verwaltungsrat von Rolex, wie die «Handelszeitung» berichtete.

In Gesprächen mit Genfer Wirtschaftsvertretern ist Stolz herauszuheben: Die eigenen Unternehmer ebneten der Schweiz den Weg zum Zoll-Deal mit den USA. Bei manchen klingt auch Genugtuung mit. Dass die Deutschschweiz politische Skandale und Streitigkeiten der Stadt oft als «Genferei» verspottet, wird am Lac Léman durchaus wahrgenommen. Unvergessen ist auch das Titelblatt der «Weltwoche» 2012, das die Romands während der Euro-Schuldenkrise als «Griechen der Schweiz» bezeichnete.

Diese Wunden scheinen zum Teil noch nicht verheilt. Florence Schurch, Generalsekretärin des Rohstoffhändlerverbands Suissegoce, meint, in der Deutschschweiz – besonders in Zürich – werde zu wenig wahrgenommen, wie innovativ und flexibel Genf und die Romandie seien. «Stattdessen wird mit einer gewissen Arroganz auf die Westschweiz geschaut.»

Die Romands fühlen sich oft übergangen. Nicht nur wegen der Deutschschweizer Mehrheit bei Abstimmungen. Auch sonst gibt es immer wieder Situationen, bei denen sich die Westschweiz übervorteilt oder vergessen fühlt. Vor wenigen Tagen sorgte in der Romandie etwa folgender Umstand für Aufregung: Nach einer Umstrukturierung beim Wirtschaftsdachverband Economiesuisse sass plötzlich

kein Vertreter der Westschweiz mehr im Kernvorstand.

In der Deutschschweiz blieb dies unbemerkt. In der Romandie löste es kritische Reaktionen aus. Wirtschaftsverbände griffen ein, und Schurch wetterte in der Wirtschaftszeitung «Agefi»: «Zürich hat die Swissair und die Credit Suisse verloren. Nichts davon geschah in Genf. Daher sollten die Zürcher ihre Arroganz ablegen.» Sie wünsche sich nicht nur einen Genfer an der Spitze von Economiesuisse, sondern auch einen Genfer Bundesrat.

Finanzielles Schwergewicht

Subilia von der Handelskammer äussert sich konzilianter, lässt aber ebenfalls durchblicken, dass er die Romandie zuweilen als unvertreten und unterschätzt betrachtet. Er weist etwa darauf hin, dass der Kanton Genf ab dem kommenden Jahr beim kantonalen Finanzausgleich der grösste Beitragsszahler sein werde – noch vor Zürich und Zug. Ein Fakt, der auf der deutschsprachigen Seite des Röstigrabens tatsächlich kaum bekannt ist.

Die Präsenz im Oval Office spiegelt die wirtschaftliche Stärke Genfs wider. Daraus zu schliessen, die Genfer Unternehmer seien besser vernetzt als ihre Pendants in Basel und Zürich, wäre allerdings gewagt. Insider berichten, dass der Faktor Genf bei der Zusammenstellung der Trump-Delegation kaum eine Rolle gespielt habe. Die